



Gemeindeblatt

für das Kirchspiel

❖ Leezen

Juli | Die Frucht des Geistes ist allerlei Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit Eph. 5,9

Werdet nicht verdrossen Gutes zu tun"

(Vers: 2. Thess. 3, 6—13.)

Wir wollen danken für unser Brot!
 Wir wollen helfen in aller Not! —
 Wir wollen schaffen, — die Kraft gibst du! —
 Wir wollen lieben! — Herr, hilf dazu! —

Wie oft wird dem christlichen Glauben der Vorwurf gemacht, er mache untüchtig fürs Leben. — So ein frommer Mensch setzt sich nicht mit ganzer Seele ein, hier auf dieser Erde sein Werk und seine Pflicht zu tun.

Wer das sagt, kennt das Christentum nicht. Er weiß nicht, was christlicher Glaube ist. Er urteilt nach einer oberflächlichen Kritikatur.

Es hat immer Menschen gegeben, die den nüchternen Anforderungen des Lebens zu entrinnen suchen und am liebsten im Rausch leben, — auch im Rausch frommer Gefühle. Paulus aber wirft solchen Schwärmern gleichsam einen Eimer Wasser über den Kopf, wenn er so nüchtern wie Paulus spricht: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen!“ — Wir haben eine Aufgabe und eine Verantwortung auf dieser Erde. Die ist uns von Gott gegeben. Und Jesus ist für uns gestorben und auferstanden hier auf dieser Erde, er ist eingegangen in die Geschichte der Menschheit, damit wir hier auf dieser Erde uns bewähren als seine Kinder, bis es einst in Vollkommenheit in seinem ewigen Reich sich vollendet.

Wie schlicht und einfach spricht Paulus darüber! — Da keine prahlerische Großartigkeit. Er sagt ganz einfach: Wir ermahnen durch unsern Herrn Jesus Christus, daß wir mit stillem Wesen arbeiten und euer eigen Brot eßt. — Werdet nicht müde, Gutes zu tun! —

Im Schlußakt von Ibsens „Peer Gynt“ sehen wir den gewordenen in seiner nordischen Heimat. — Er hat seinen Verstand verzettelt und um eitle Wahngewilde hingegeben. — Nun findet er sich auf einer weiten Heide, auf der er weit nichts als verkohlte Baumstämme zu finden kann, — ein Bild eines unfruchtbaren, ergebnislosen Lebens. — nun hat der alte Peer eine fantastische Vision...

allerlei symbolischen Figuren ziehen an ihm all die Möglichkeiten, die er verpaßt, — all die Möglichkeiten, die er unbenuzt gelassen: „Wir sind ein Wort, — du sollst uns künden. Wir sind die Lieder, — du sollst sie singen. Wir sind die Tränen, — du sollst sie weinen. Wir sind die Werke, — du sollst sie üben!“

Unser Herr Christus wird am jüngsten Tage auf uns zufragen: wo ist der Becher Wasser geblieben, den du den Durstenden hättest reichen sollen? — Gott will kein Mittel unversucht lassen, die Weltnot einzulösen und mitzuhelfen, daß Menschen nicht in Elend und Verzweiflung verkommen.

„Mit stillem Wesen“ aber können wir unser Werk tun, wenn wir es tun in Christi Kraft und in dem Geiste. — Es waren immer die größten Zeiten der Welt, wenn sie so ihr Werk tat. Wenn wir auf Christus hören und dessen gewiß sind, daß in uns drinnen ist mit seinem Geiste und Gaben, und daß wir im Hinblick zu ihm handeln, dann sind wir deswegen nicht weltfremd. — Ein Astronom ist auch nicht weltfremd, er ferne Planetenbahnen berechnet. Im Gegentheil erkennt viel schärfer als ein anderer das Geheimnis der Erde. Er weiß, daß sie in einem wunderbaren Zusammenhang steht mit dem unendlichen All. Und nur so kann sie die rechte Bahn, wie sie in diesem Zusammenhang...

Auch wir werden dann zielsicher und unverwundbar unsern Christen unser Werk tun können hier in dieser Welt, solange wir verbunden bleiben mit dem lebendigen Jesus Christus. Dann wird etwas von der Welt in Sicherheit über uns kommen, die jener Vater mit seinem Sohn vor einem verunkrauteten Feld sagte: „Hier lohnt es nicht, Vater“, sagte der Sohn: „Aber die unnütze Mühe für Mensch und Tier.“ Aber die Erde entgegnete hart: „Weißt du, was sich lohnt? — Die Furche wird dir gleich Frucht bringen, merk's!“

Wer sich treiben läßt vom Willen und Geiste, dessen Dasein hat Bedeutung für die Welt, auch wenn die Welt es nicht beachtet. Denn Gott braucht ihn zu seinen Werken. Und sie folgen ihm nach in die Ewigkeit hinein.

Ein Gespräch über die Taufe.

Hannes: Ich finde, Krišhan, daß es mit der Taufe gar keine einfache Sache ist. Wenn man erst einmal anfängt, darüber nachzudenken, dann kommt man nicht sobald damit zu Ende.

Krišhan: Man kommt damit nie zu Ende, und wenn man sein ganzes Leben darüber nachdenkt.

Hannes: Wenn du aber selbst zugibst, Krišhan, daß es gar nicht so einfach ist, die Bedeutung und die Gabe der Taufe zu begreifen, dann mußt du doch auch zugeben, daß man eigentlich nicht die kleinen unweißen Kinder von sechs oder acht Wochen taufen sollte. Da finde ich, machen es eigentlich die viel vernünftiger, die ihre Kinder erst viel später taufen lassen, wenn sie schon etwas von der Taufe und vom christlichen Glauben verstehen.

Krišhan: Glaubst du denn, Hannes, daß man eine Sache erst gebrauchen kann, wenn man sie versteht?

Hannes: Ja, das glaube ich unbedingt! Ehe man nicht den richtigen Verstand von einer Sache hat, kann man sie auch nicht gebrauchen.

Krišhan: Ach, es stünde um die Welt aber sehr schlimm, wenn du recht hättest, Hannes!

Hannes: Wieso?

Krišhan: Du mußt mal so an einem Sonntagnachmittag, wenn du ein wenig Zeit hast, für dich allein über die Felder gehen und quer über die Wiesen und mitten durch den Wald.

Hannes: Und was soll ich da?

Krišhan: Dann mußt du mal auf die tausend Blumen achten im Gras und am Weizen und auf die grünen Gräser, mit denen der Wind spielt, und im Wald auf die Blätter an den Bäumen.

Hannes: Und was soll ich dabei lernen?

Krišhan: Und dann mußt du mal darüber nachdenken, ob die Blumen am Weg und die Blätter an den Bäumen alle verstehen, wieso es manchmal regnet und wieso manches Mal die Sonne scheint, woher Regen und Sonnenlicht kommen, wieso die Bienen daherbrummen und die Schmetterlinge lautlos von Blume zu Blume flattern. Ach, Hannes, wenn die erst alles verstehen müßten, was sie gebrauchen, so würden sie zum Wachsen und zum Blühen gar nicht kommen.

Hannes: Was die Pflanzen und Tiere angeht, so magst du recht haben. Aber der Mensch muß eine Sache doch erst verstehen, ehe er sie gebrauchen kann.

Krišhan: Hannes, das wäre ein großer Jammer!

Hannes: Wieso?

Krišhan: Nun, wir beide würden dann auf diesem Fleck nicht beieinanderstehen. Wir haben das Licht der Welt erblickt, ohne zu verstehen, was Licht ist. Wir haben geatmet, ohne das Geheimnis des Atems zu verstehen, und unser Herz hat seinen Takt geschlagen, ohne daß wir bis heute wissen, wie es das eigentlich macht. — Nein, Hannes, wir und alle Wesen leben von Dingen, die wir nicht verstehen, und genau so ist es mit der Gotteskindschaft, die Gott dem neugeborenen Kindlein durch die Taufe schenkt. Es bekommt sie genau so, wie ein Königskind seinen Titel bekommt, ohne davon irgend etwas zu verstehen. Und glaube mir, Hannes, es ist ganz gut, daß der liebe Gott mit der Zusage seiner Taufgnade nicht wartet, bis du zu Verstand gekommen bist, du würdest sie vielleicht sonst nie bekommen!

Hannes: Da kannst du recht haben, Krišhan, aber du genau so wenig.

Krišhan: Ich genau so wenig, das ist klar!

Hannes: Aber ist es denn überhaupt nicht nötig, daß das Kind die Taufe richtig verstehen lernt?

Krišhan: Doch, Hannes. Man muß in seine Taufe hineinwachsen. So wie ein Kind sich zuerst im Hause zurechtfindet und dann durch den Garten streift und dann die engere und weitere Umgebung erkundet, bis es schließlich einen Begriff von der Größe des Vaterlandes und von der Größe der weiten Welt bekommt, so muß ein Kind auch immer mehr in seine Taufe und in den christlichen Glauben hineinwachsen.

Hannes: Aber Krišhan, wo findest du denn Menschen, die so die Taufe ansehen? Denken denn nicht die meisten Menschen, die Taufe ist ein Tag, an dem die Freundschaft und Verwandtschaft mal zusammentrifft, an dem es Kaffee und Kuchen gibt und an dem die Männer sich mal gemütlich bei einer Zigarre unterhalten können?

Krišhan: Da hast du recht, Hannes. So sehen die meisten die Taufe an. Sie meinen, die Taufe sei ein einzelner Tag im Leben, eine nette und gemütliche Familienfeier; aber in Wahrheit ist sie der Eingang in das christliche Leben.

Hannes: Bei einer Hochzeit ist es doch genau so, und eine Hochzeit ist ja auch nicht bloß eine Familienfeier, sondern zugleich der Eingang in die Ehe. Aber das mußt du doch auch zugeben: allein durch die Taufe wird noch niemand ein Christ. Es muß doch noch etwas dazu kommen.

Krišhan: Ja, das Wort muß dazukommen, aus welchem der Glaube kommt. Aber dem Eingangstor in das christliche Leben steht das Wort: „Du bist getauft im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“

Hannes: Nur versteht das Kind noch nicht, was über dem Eingangstor geschrieben steht.

Krišhan: Dazu, Hannes, sind wir ja, die Eltern und Paten. Wir wissen, daß das Kind durch die Taufe Gottes Kind und Eigentum geworden ist. Wir wissen auch, daß es den Vater nur kennenlernen kann in seinem Wort. Wir müssen dafür sorgen, daß das Wort bei dem Kinde bleibt und das Kind bei dem Wort. Dann wird das Wort an dem Kind sein Werk schon ausrichten, früher oder später.

Hannes: Es ist eigentlich ein schöner Gedanke, zu wissen, daß man die Verantwortung für so ein kleines Kind nicht allein hat, daß Gott sie tragen hilft und daß er durch sein Wort den Eltern helfen will, ihr Kind zu erziehen.

Krišhan: Ja, ja, er muß vieles gutmachen, was andere falsch machen.

In der vom Evangelischen Breiterband für Deutschland herausgegebenen Schriftenreihe „Gespräche über den Glauben“ von Aurel von Züchen ist ein neues Heft über die Taufe erschienen, aus dem hier ein Stück wiedergegeben ist.

*

Ein Mitglied der Kolonialverwaltung erzählt

In seinem vor kurzem erschienenen Buch „Unter drei Gouverneuren“ (Verlag W. G. Korn, Breslau) erzählt Wilhelm Methner in außerordentlich fesselnder Weise von seinen Erlebnissen und Erfahrungen, die er während seiner Tätigkeit in der Kolonialverwaltung von Deutsch-Ostafrika gesammelt hat. Er hat von 1902 bis zum Ende der deutschen Kolonialherrschaft an maßgebender Stelle draußen gewirkt, zuletzt als Erster Referent und Geheimer Regierungsrat und in der Kriegszeit mit der Waffe in der Hand als Kompanieführer. In seinen Erinnerungen kommt er auch des öfteren auf die Arbeit der christlichen Mission zu sprechen. Dabei ist interessant, wie er auch von seiner Sicht als Mitglied der Kolonialverwaltung die Bedeutung der Mission anerkennt.

„Der Islam spielte im Bezirk Moschi noch keine Rolle; nur die landfremden Astari und Europäerboys waren meist Anhänger des Propheten. So stand den christlichen Missionen nur die Ahnenverehrung der Wadschagga und der mit ihr eng verbundene, auf Animismus beruhende Aberglaube aller Art als zu bekämpfender Gegner gegenüber. In dieser Beziehung gingen unsere Wünsche mit den Bestrebungen der Mission parallel. Die Ausrottung des Aberglaubens, dem z. B. in Ujeguha fast die Hälfte aller Neugeborenen zum Opfer fiel, ist für die staatlichen Organe eine kaum losbare Aufgabe, während sie gerade in das Gebiet der Missionierung fällt. Auch in der Zivilisierung der Bevölkerung haben die Missionen Erhebliches geleistet; sie füllten insbesondere auf dem Gebiet der Schule und der Handwerker- und Werkerbildung Lücken aus, die der behördliche Aufbau infolge des Mangels an Mitteln und Personal aufweisen mußte. Einen gewissen Einfluß auf die Schulen besaß das Gouvernement dadurch, daß es den Missionen nach freiem Ermessen Schulbeihilfen gewähren konnte. Nun förderte die Verwaltung mit allen Mitteln die Verbreitung des Kijua-geli als der gemeinsamen Verkehrssprache; es gab also bare Zuschüsse nur, wenn in dieser Sprache Lesen und Schreiben gelehrt wurden. Die Katholiken paßten sich diesem Wunsch gefügiger an als die Evangelischen. Andererseits war wohl nicht zu bestreiten, daß die letzteren auf ihrem eigentlichen Arbeitsgebiet, der Bekehrung, den Herzen der Wadschagga näher kamen, wenn sie sich der heimischen Mundart bedienten.“

„Die Ergebnisse der Missionstätigkeit am Kilimandscharo konnten wohl als befriedigend bezeichnet werden; bei meinen Besichtigungen und den Schulprüfungen, die ich selbst abhalten mußte, obschon ich auf diesem Gebiet keine Spezialkenntnisse besaß, hatte ich den Eindruck guter Disziplin und Ordnung. Wenn die grundsätzlichen Gegner der Mission zu behaupten pflegten, alle Missionszöglinge neigten zur Lüge und zur Überhebung, so muß ich zur Steuer der Wahrheit mitteilen, daß einer meiner besten Boys ein Zögling der Leipziger Mission in Madschame war, wie ich auch im Kriege mehrere hervorragend tapfere christliche Astari in meiner Kompanie gehabt habe.“

Aberhaupt hielten im Weltkrieg die christlichen Eingeborenen „treu zu uns; soweit sie Angehörige der deutschen Missionen waren. Die Zöglinge fremder Missionen begingen von Anfang an Landesverrat“.

Entsprechend ist auch seine Beurteilung der verschiedenen Missionsgesellschaften. Die französischen, englischen und amerikanischen Missionen waren trotz mancher Einzelleistungen als unerfreuliche Fremdkörper in dem deutschen Schutzgebiet zu betrachten. Dagegen sei auch an dieser Stelle ausdrücklich betont, daß die vier deutschen Missionsgesellschaften (Berliner, Leipziger, Herrnhuter und die Benediktiner aus St. Ottilien in Oberbayern) ohne Rücksicht auf die Konfession eine wertvolle und erfolgreiche Mitarbeit bei der Erschließung des Landes und der Zivilisation der Bevölkerung im deutschen Sinne leisteten. Dank ihrem ständigen Zusammenleben mit den Eingeborenen und dem Umstände, daß die Missionsarbeit mehr als jede andere Tätigkeit Gelegenheit bietet, das Seelenleben eines Volkes kennenzulernen, haben die Missionare die wertvollsten Bausteine zur Kenntnis des Rechtes und der Sitte vieler Völkervölker geliefert. Wenn sie auch gelegentlich als Beschützer der Eingeborenen gegenüber den Anforderungen der Regierung auftraten und dann zurückgewiesen werden mußten, so bildeten sie durch ihre in vielen Fällen unbestreitbar erwiesene Opferfreudigkeit ein gewisses Gegengewicht gegen materialistische, lediglich auf Verdienst eingestellte Bestrebungen anderer Kreise.“

Wo so viel Treue ist . . .

Unsere deutschen Glaubensgenossen in Ostoberschlesien bekommen jetzt immer stärker die Übergriffe der polnischen Behörden zu fühlen. Viele Gemeinden sind ohne Gottesdienste und müssen einen weiten Weg zurücklegen, wenn sie eine deutsche Predigt hören wollen. Um so enger schließen sie sich zusammen, um so treuer halten sie sich zu ihrer Kirche, um so beharrlicher kommen sie zu den Gottesdiensten. Solch ein Kirchgang am Sonntagmorgen ist für sie ein Erlebnis. Schon auf dem Wege zu dem oft weit entfernten Gotteshaus begegnet man anderen Glaubensgenossen, die das gleiche Ziel haben. Die meisten kennen sich schon; aber auch wer von weither kommt, findet sich gleich in die große Gemeinschaft Gleichgesinnter aufgenommen. Sehr anschaulich schildert das „Oberschlesische Gemeindeblatt“ solch eine Begegnung auf dem Kirchgang. Ein einsamer Kirchgänger trifft mit anderen zusammen, die den gleichen Weg haben. „Nachdem ihr Gruß deutsch erwidert worden ist, kommen sie mit ihm ins Gespräch und müssen nun feststellen, daß diesem Mann der Kirchgang noch viel höher anzurechnen sei als ihnen. Er hat, um zur Kirche zu kommen, einen Weg von mehr als zweieinhalb Stunden zurücklegen müssen; aber er geht diesen Weg von Herzen gern. Es wäre für ihn gar kein Sonntag, wollte er nicht im Gotteshaus seinem Herrn für alle Gnade danken, und da er die Kirche seiner Heimatstadt gleich den anderen nicht besuchen kann, so geht er eben den weiten Weg. Stolz darüber, daß sie solche Menschen zu ihren Glaubensbrüdern zählen dürfen, setzen sie alle zusammen ihren Weg fort, wobei der Fremde, der ihnen doch schon so vertraut ist, die Vorgänge in seiner Gemeinde erzählen muß, da man doch in den Zeitungen Einzelheiten kaum zu lesen bekommt.“

Als sie etwa noch zehn Minuten von ihrem Ziel entfernt sind, werden sie von der ersten Straßenbahn überholt. Sie ist bis auf den letzten Platz besetzt. Alle haben sie heute das eine Ziel. Wieviel Stolz und wieviel Glaubensmut leuchtet da aus den Augen unserer Kirchgänger. Wieder kommen so viele zum Gottesdienst. Wieder wird die Kirche gefüllt sein, daß man kaum noch Platz bekommen wird. Wo soviel Treue ist, da kann es an nichts fehlen! Allen, die an ihnen vorübergefahren sind und die vor ihnen den Weg zu Fuß gemacht haben, drücken sie kaum zehn Minuten später mit frohem Gruß die Hand. Stolz und doch so demütig gehen sie alle miteinander ins Gotteshaus. Hier finden sie in ihren Liedern, in der Liturgie, in den Gebeten und in der Predigt, von einem ihrer Geistlichen gehalten, das, wonach sie sich die ganze Woche gesehnt haben. Hier holen sie sich den Trost und die Kraft für die Stunden, da sie schwach werden wollen. Hier geben sie, durch die Mauern der Kirche von aller Außenwelt und ihrem Lärm getrennt, mit offenem Herzen und mit froher Stimme Gott die Ehre. Als sie das Gotteshaus verlassen und sich alle zusammen wieder auf den Heimweg begeben, wissen sie, es ist heute Sonntag gewesen.“

*

Worte zur Besinnung

Liebe und tue, was du willst, wenn nur im Innern die Liebe wurzelt — aus dieser Wurzel kann nichts als Gutes kommen.

Augustin

Ein Mensch, der wahre Gottesfurcht im Herzen hat, ist wie die Sonne, die da scheint und wärmt, wenn sie auch nicht redet.

M. Claudius.

Aus dem Nachlaß Prinz Eugens, des edlen Ritters

Ist uns auch ein Gebet überkommen, das uns die persönliche Frömmigkeit des Befreiers des Abendlandes von dem Einbruch der Türken erschließt. Das Gebet hat folgenden Wortlaut: „Ich glaube an Dich, o Herr, aber befestige meinen Glauben; ich hoffe auf Dich, aber stärke meine Hoffnung! Ich liebe Dich, aber laß mich feuriger lieben! Ich bereue, aber laß mich tiefer bereuen! — Du bist mein Schöpfer, ich bete Dich an. Du bist mein Ziel, ich verlange nach Dir. Du bist mein Wohltäter, ich danke Dir, Du bist mein mächtiger Beschützer, ich rufe Dich an. — Ordne mich durch Deine Weisheit, zügeln mich durch Deine Gerechtigkeit, tröste mich durch Deine milde Güte, beschütze mich durch Deine Macht. Dir weihe ich meine Gedanken, daß ich nur an Dich denke! Meine Worte, daß ich von Dir spreche! Meine Handlungen, daß ich sie nach Dir einrichte. Meine Leiden, daß ich sie Dir zuliebe trage. Ich will, was Du willst, weil Du es willst, so wie Du es willst, soviel Du willst. Ich bitte Dich, erleuchte meinen Verstand, feure an meinen Willen, mache rein meinen Leib und heilig meine Seele. Gib mir, Du guter Gott, die Liebe zu dir, die Härte gegen mich, Eifer für den Nächsten, Geringschätzung der Welt. — Laß mich danach streben, meinen Vorgesetzten zu gehorchen, meine Untergebenen zu stützen, meine Freunde gut zu beraten, meinen Feinden zu verzeihen. — Laß mich die Sinnlichkeit überwinden durch Strenge und Gerafftheit, den Geiz durch Freigebigkeit, den Zorn durch Sanftmut, die Lauheit durch Frömmigkeit. Mache mich klug im Ratgeben, mutig in Gefahren, geduldig in Widerwärtigkeiten, demütig im Glück. Gib, daß ich andächtig sei beim Beten, nüchtern bei Tisch, eifrig in meiner Pflicht und Aufgabe, stark im Vorsatz. — Möchte ich doch lauter sein in meinem Innern, anstandsvoll in meinem Außern, vorbildlich in meinem Verkehr, geordnet in meiner ganzen Lebensführung. Möchte ich doch ohne Unterlaß meine Natur bändigen, Dein Gesetz beobachten, mitwirken mit Deiner Gnade und mein Heil verdienen. — Lehre mich, wie nichtig das Irdische ist, wie erhaben das Himmlische, wie kurz die Zeit, wie lang die Ewigkeit. Gib, daß ich meinen Tod vor Augen halte, mit Ernst an Dein Gericht denke, daß ich der Verwerfung entgehe und das Paradies erlange. Amen.“

Leezen

Kirchliche Nachrichten

Getauft sind: Gerhard Detlefs aus Kiel-Ellerbeck (in Heiderfeld), Günter Ruge in Krems.

Getraut sind: Maurer Otto Gottfried Seidlitz aus Borstel und Margarethe Krohn aus Leezen.

Gestorben sind: Ehefrau Maria Sophia Emma Reher, geb. Finnern, in Leezen, 74 Jahre alt; Hertha Nachtigal aus Kükels (zuletzt in Bosau), 25 Jahre alt.

Für Besucher des Kirchhofs weise ich darauf hin, daß eine Gießkanne, die Eigentum der Kirchengemeinde ist, im Hause von Frau Jaaks, dem Eingang gegenüber, zur Benutzung bereit steht.

Die ältesten Aufzeichnungen des Leezener Pfarrarchivs (Fortsetzung)

Von den Aufzeichnungen des alten Rechnungsbuches seien hier weiter folgende aufgeführt:

„Tho wetende . . . per Reimers erstlich vor eigene Kosten hier ankamende (?) heßlichen gebeden, Ja Joachimus Bisch Pastor unwerdich (?) mochte em dat Rathken im Gebrüke laten. Jedoch dat idt in der Possession der

Wedmen nullo iure laese blieve. (Daß es im Besitz des Pastorats ohne Verletzung eines Rechtes bleibe.) So heft he de gewontliken acht Lübb. Sch. darum tho geven thogeseget, und wil mie dem Pastorem de eine Wischte, als de Seewiste helpen bearbeiten, so vaken (sooft) de Pastor mit sinen Volke darhen geit. Actum anno Christi weniger tals (?) ein und söventich. Dingsdags na Graudi (Name des Sonntags vor Pfingsten).

It Jasper Reimers bekräftige dit manu propria (mit eigener Hand).

„Anno neunundstiebig under dem . . . Jasper Reimer mit . . . dem Rathken Bladen, dar man zwei Boder Heuwes up winnen kan, disse sententie (Urteil) erlanget na langen Verhören, dat de Pastor nicht verpflichtet in . . . Kister dasselbe als . . . sunder dat et de Pastor maasylvest tho seiner Nothdurft gebruken, jedoch sofern he idt verhuren (verpachten) wil, schal den sin Kister der negeite in solker Hure, mit dieser condition (Bedingung), so he geven wil Hure, so veel als ein ander gebüth (biete).“

Anno praecedente (im Jahr vorher) 1578 hebben de Kerckwaren möten voer den Caland (ein C. ist ein Rat von Geitlichen) Tüchnisse geven van den Rathken: so hebben sey in hac forma getüget (so bezeugt): dat de Kisters nicht mit all thon Rathken berechtiget, sunder so fern se idt vom Pastoren begeren, möten se idt even in gestalt vom Pastor huren, als wenn idt eerer einer (irgendeiner) hüren scholde.“

Die beiden Abschnitte stehen zwar im alten Kirchenbuch nicht hintereinander, gehören aber offenbar zusammen. Denn beide Male kommt der Name Jasper Reimers und die Flurbezeichnung „Rathken“ vor. Es handelt sich um eine Abmachung zwischen Pastor und Kister wegen einer Wiese, und ich möchte annehmen, daß der genannte Jasper Reimers eben der damalige Kister war. Denn einmal findet sich der Name R. unter den bäuerlichen Besitzern in Leezen auch in älterer Zeit nicht. Außerdem heißt es bei dem ersten Abschnitt, daß er mit eigener Hand unterschrieben habe. Wer aber war damals der Kunst des Schreibens mächtig? Doch wohl nur einige wenige im Dorfe.

Es seien hier dann noch einige kleinere Aufzeichnungen aus derselben Zeit wiedergegeben:

„Anno 75 word Hinrick Harven van den Herrn Stadtholder . . . vor Dink und Recht, darum dat he nicht wold sinen gewönligen Schepel Roggen den Pastoren geben. Do word em tho . . . dat . . . na als veer (nach wie vor) geven den hupten (gehäuften) Schepel Roggen, wie sine Vorfahren gedahn.“

„Na demmal ik bet her befunden (nachdem ich bisher gefunden) dat Hans Stender in den Wischhove, wenn he den Thun ingetünet van den Kuhlhove an beth an de Au, immer de Staden inwerts na minen Hove . . . gestött. so hebb ik anno 76 de Karckwaren (Kirchengeschworene), als Detlev Brügge . . . Kron und Hinrick . . . jeden angesegt, de of darhen gegahn op stillen Frytag, und idt also befunden. Dat Hold der olden Tunnes konde man gnog, doch als noch sehen . . .“

Hier hat sich also der damalige Pastor benachteiligt gefühlt, dadurch daß sein Nachbar Hans Stender die Grenze allmählich zu seinen Gunsten verschoben hat. Er hat die Angelegenheit deshalb von den Kirchengeschworenen prüfen lassen, die am stillen Freitag 1576 die Sache untersucht haben.

Freundliche Grüße an alle Leser

Pastor Meijor!